

wie sie im religiösen und sittlichen Bewußtsein zum Ausdruck kommt, führt über den eigenen Geist hinaus und zwingt uns, dieses geistige Absolute persönlich zu fassen. Die Bildung des Begriffes Person nach dem menschlichen Geiste legt allerdings die Gefahr nahe, in derselben eine Beschränkung und Gegenüberstellung anzunehmen, so daß auch hier gelten würde: *Omnia determinatio est negatio* (Spinoza, Fichte); allein diese Begriffsbestimmung ist eben anthropomorphistisch, und es ist unrichtig, daß jeder Begriff von einem persönlichen Gott anthropomorphistisch und ein Rest von Plato und Augustin sei. Sind Tertullian, Augustinus, Bacon, Calvin, Voltaire und die meisten neueren Theologen „anthropomorphistische Theisten“, so muß wenigstens ein berechtigtes Moment darin sein. Faßt man das Personsein als das selbstbewußte, freie Fürsichsein, als die Selbstbehauptung und Selbstbestimmung, so ist nicht einzusehen, warum es der absoluten Intelligenz nicht zukommen soll, ja sie wird erst dadurch für uns faßbar und begreiflich. Die Erklärung des göttlichen Denkens trifft bloß bei dem aristotelischen Gottesbegriff zu, dem Schöpfung und Vorsehung fehlten. Wenn man mit dem christlichen Theismus in Gott einerseits die ewigen Ideen der Dinge, welche die schöpferische Weisheit zur Ausgestaltung brachte, andererseits die innige Wechselbeziehung zwischen Intellect und Willen annimmt, welche aus der Trinitätslehre zu erschließen ist, so wird man nicht mehr behaupten können, daß der theistische Gott in ewiger Ruhe unthätig sei. Er ist vielmehr der absolut lebendige Gott und wird uns dadurch begreiflicher, als wenn wir bloß seine Thätigkeit in der Welt berücksichtigen; denn auch im menschlichen Leben ist die geistig-sittliche Thätigkeit weit erhaben über die Bethätigung am Materiellen, der Gedanke steht höher als die Materie. Die Entstehung der Materie aus dem reinen Geist ist hinsichtlich des „Wie“ allerdings wie alles Werden nicht zu erklären, aber in Betreff des „Daß“ doch aus der Allmacht und Weisheit Gottes zu erkennen. Die Verweigerung auf die vielen Geheimnisse in der Natur und im Leben wird dadurch nicht hinfällig, daß ein Geheimniß nicht durch ein anderes erklärt wird, denn es handelt sich überhaupt nicht um die Erklärung eines Geheimnisses, sondern um die Anerkennung desselben. Diese kann man aber dem Geheimniß der Schöpfung nicht verweigern, wenn man die Geheimnisse des Werdens und Vergehens in der Natur zugibt und doch die Thatfachen annehmen muß. Die Allmacht Gottes beseitigt das Bedenken des Axioms „Aus nichts wird nichts“, und die Weisheit Gottes entrückt den Schöpfungsact der Willkür. Statt der „Realen“ oder „Urpositionen“ in Gott (F. H. Fichte; vgl. Ziele, Die Philosophie des Selbstbewußtseins und der Glaube an Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, Berlin 1895), welche als „Ewigendliche“ den Zeitbegriff auszuweisen sollen, genügt es, die ewigen Ideen in

Gott mit der zeiträumlichen Realisation „im Anfang“ zu verbinden. Wohl bleibt mit der Materie für den Theismus ein relativer Dualismus bestehen, aber ein solcher ist gerade notwendig, wenn man die Identität von Welt und Gott im Pantheismus oder Spiritualismus (s. d. Art.) vermeiden will. Durch die Lehre von der Schöpfung und Vorsehung ist die Abhängigkeit von Gott gegeben, ohne daß Gott in die Zeitlichkeit und Veränderlichkeit einzugehen hätte, und das Princip der Einheit gewahrt. Es ist deshalb willkürlich, Clemens, Origenes, Athanasius, Spinoza, Lessing, Goethe und Schleiermacher als „losmüthige Theisten“ neben einander zu stellen. Rechnete man, ohne pantheistisch zu denken, die Materie zum Wesen Gottes, so ist es gewiß viel schwerer, einen solchen Gott zu begreifen. Die Transcendenz Gottes ist aber im Theismus nicht exclusiv zu fassen, wie im Deismus, sondern mit der Immanenz zu verbinden. Weil Gott überweltlich, überzeitlich und überräumlich ist, so ist er nicht bloß in Gedanken, sondern seinem Wesen und seiner Macht nach überall zugegen, und weil er als persönlicher Gott zugegen ist, so kann der Gläubige mit Vertrauen zu ihm beten. Dieß wäre bei dem pantheistischen Gott unmöglich; denn wer wollte von einem unpersönlichen Absoluten, das übrigens als ewige und unendliche Ursache gleichfalls über Zeit und Raum stehen müßte und dem Begriffe zufolge die Entwicklung ausschließen würde, Hilfe und Trost erwarten? Wenn diese Hilfe oft ausbleibt und das Böse zu triumphiren scheint, so gibt dieß Veranlassung zu schweren Prüfungen, aber auch zur geduldbigen Ergebung in den Willen Gottes und zur festen Hoffnung auf eine jenseitige Belohnung. Nur für denjenigen, welcher seinen Blick bloß auf das Diesseitige lenkt, das Uebel und Böse als eine selbstständige Macht ansieht und das höhere Ziel und die einstige Ausgleichung läugnet oder gering achtet, besteht zwischen der theistischen Vorstellung der Gottheit und deren Erscheinung in Natur und Geschichte ein Widerspruch, weil auf der einen Seite das erhabene Ideal, auf der andern Seite die rohe Wirklichkeit steht. Rein philosophisch mögen sich Ideal und Wirklichkeit „nie und nimmer“ mit einander vereinigen lassen, der Glaube hat längst anders entschieden. Wenn die Anrufung der Heiligen, die Wallfahrten, das Altarsacrament u. s. w. das Bedürfniß des Gläubigen nach einer Vermittlung zeigen und in der Menschwerdung eine solche gegeben ist, so beweist dieß nur, wie der christliche Theismus den Bedürfnissen entgegenkommt. „In ihm leben, weben und sind wir.“ (Vgl. Friedländer, Sittengeschichte Roms III, 6. Aufl., Leipzig 1890, 656 ff.) Wenn „trotz der großen Mängel und Widersprüche des Theismus“ seit 2000 Jahren so viele der Edelsten und Gebildetsten mit allen Trübsalen des Herzens dem System anhängen, wenn Tausende dafür ihr Leben hingegeben haben, während kein